Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

586 (15.12.1900) Badisches Museum, Nr. 100

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 100. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **15. Dezember 1900**

Badisches Volsleben im neunzehnten Jahrhundert

betitelt sich ein Buch von Elard Hugo Meyer, welches vor Kurzem im Verlage von K. J. Trübner in Straßburg erschienen ist und eine hochwertvolle Ergänzung bildet zu des gleichen Verfassers im gleichen Verlage bereits 1898 publiziertem Werke: „Deutsche Volkskunde“. Ob England die Heimat jener dankenswerten Bestrebungen ist, die Aeußerungen des Volksgemüts, d. h. des intimeren Volkslebens in seinen Mären und Sagen, Liedern, Legenden und Sprichwörtern zu sammeln, wissenschaftlich zu vergleichen und für das Studium der Volkspsychologie zu verwerten — oder Deutschland — das ist heute eine ziemlich gleichgültige Sache, wo fast kein Land mehr ist, welches nicht bemüht wäre, der gründlicheren Kenntnis seiner Volksseele die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden. Jedenfalls hat unser Ludwig Jakob Grimm durch die Sammlung seiner „Kinder- und Hausmärchen“ bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts (1815) den Weg gezeigt, auf welchem solche Schätze aus der Tiefe der Volksseele zu heben sind. V. Ditfurth, Simrock, Keutbeny, Uhland, Hoffmann v. Fallersleben folgten dieser Bahn, in unserer allemannisch-schwäbischen Heimat speziell J. Baader, A. Schreiber, Schnezler, die Gebr. Stöber und Mündel (für den Elsaß), ferner Berthold Auerbach und Lucian Reich u. a. Bekannt ist die Thätigkeit der Folkloristen — Folklore heißt in England das Studium der Völkerphysiologie — im britischen Königreiche (sogar in Kapstadt existiert ein South African Folklore-Society), in Frankreich, speziell in Paris, in Spanien, Italien, (Palermo), Dänemark und anderwärts. Auch in dieser Wissenschaft kann eine Teilung der Arbeit nur vom höchsten Vorteile für das Ganze sein; darum darf das neueste Werk Dr. Elard Hugo Meyers, welches seine Aufmerksamkeit ausschließlich der badischen Heimat zuwendet, mit ganz besonderem Willkommen begrüßt werden. Der Verfasser, Mitglied der philosophischen Fakultät und Professor an der Hochschule zu Freiburg i. Br., hat schon durch seine früheren Publikationen seine große Befähigung zur Erforschung und Hebung der volkspsychologischen Altertümer zur Genüge nachgewiesen; das vorliegende, ca. 40 Druckbogen umfassende Werk darf wohl als eine der wertvollsten und vollkommensten Monographien auf dem Gebiete der Volksforschung bezeichnet werden; wohl ausgerüstet, zielbewußt und mit frischem Mut dringt der Verfasser, an der Spitze einer stattlichen Schar treuer und gleich eifriger Helfer, hinein in das wechselvolle Leben und Treiben der Bewohner der südwestlichen Ecke des Reiches; überallhin richtet er den Scheinwerfer seiner Wißbegierde, und es erscheinen in dem grellen Lichtstrahle wunderbare Gestalten und Dinge, die der flüchtige Beobachter seither nicht geahnt. Es werden Erscheinungen und Thatsachen aufgedeckt und bloßgelegt, welche künftig zu ganz neuen Erwägungen und Folgerungen drängen werden auf geschichtlichem und ethnologischem Gebiete, sobald ihre Kunde einmal in weitere Kreise verbreitet sein wird; sie werden aufklärend wirken, wo, wie im Leben der bäuerlichen Bevölkerung, Aberglauben, Geistes- und Gespensterfurcht, Sympathie und religiöser Wahn noch ihr gefährliches Unwesen treiben; sie werden anregen zur Wiederbelebung so mancher im Realismus der Zeit leider untergegangener Sitten und Gebräuche — wozu wir gerne auch die edleren Volksfeste und die Volkstrachten zählen; sie werden diesen Strebungen einen tüchtigen, sittlichen, vaterländischen und künstlerischen Hintergrund verleihen, und sie werden manche junge, dichterische Phantasie veranlassen, sich von unfruchtbaren Schwärmereien für poetische Utopieen ab- und dem ebenso interessanten, wie farbenprächtigen Reiche des heimatlichen Volkslebens, wie es sich in Meyers Werken vor unserem staunenden Blicke aufbaut, zuzuwenden; — sie werden dazu beitragen — und diese Wirkung kann nicht hoch genug angeschlagen werden —, daß das Volk selbst wieder von dem unergründlichen und unerschöpflich reichen Born seiner seelischen Eigentümlichkeiten wahrheitsgetreue Kenntnis erhält, daß seine Seele, wie im Spiegelbilde, vor sein Auge gerückt ist. Hier liegt das große und unbestrittene Verdienst des Verfassers: wir haben hier aber auch erstmals eine systematisch dem natürlichen Verlaufe des kurzen Menschenlebens entsprechende, vollständige, gründliche und pietätvolle Darstellung des in langen Entwickelungsphasen zu ehrwürdigem Alter herangereiften Lebens des badischen Volkes, eines Grenzvolkes zwischen zwei großen Ländergebieten, welches die Formen für seine Eigenart und die Ausdrucksweisen vielfach bald von hüben, bald von drüben über den Grenzen herbeigeholt und damit für die Forschung schwieriger, aber auch interessanter geworden ist.

Ein ungemein reiches Material zu bewältigen, galt es demgemäß, ein Material, wie es sich in älteren Darstellungen ähnlicher Art zumteil schon vorfand, wie es aber zum größten Teile erst mit Hilfe von Fragebogen erhoben werden mußte. Aus ca. 550 Ortschaften strömten demgemäß die Nachrichten auf des Verfassers Schreibtisch zusammen. So ist das Buch in knapper und leichtverständlicher, stets vornehmer Sprache zu einem förmlichen Nachschlagebuch geworden, welches zuverlässig und wahrheitstreu Auskunft über alles erteilt, was auf dem Gebiete des badischen Volkstums in Schrift und Ueberlieferung erhalten ist. — Wo immer man auch den Blick in das Werk versenkt — überall fesseln der Gegenstand der Darstellung und diese selbst; man darf dasselbe wohl als die gründlichste und wissenschaftlich abgeklärteste Abhandlung über „Badisches Volksleben“ bezeichnen. Der Zusatz „im neunzehnten Jahrhundert“ war für den Verfasser kein Hindernis, die forschende Sonde hie und da auch tiefer in den Zeitenlauf zu versenken, wie überhaupt die Auffassung unserer Zeit der Hauptsache nach Maßstab und Richtschnur abgegeben haben mag für die Beurteilung der älteren Erscheinungen. — So wird, das sind wir überzeugt, das Meyersche Werk künftig ebenso dem Geschichtsschreiber und dem Geschichtslehrer unentbehrlich sein, wie dem Dichter und Feuilletonisten, und all Jenen, welche das badische Heimatland lieben und in Wort und Schrift werkthätig zur Wiederbelebung alter Bräuche und Sitten einzutreten sich berufen fühlen. Sein Werk hat der Verfasser in dankbarer Erkennung der oben berührten treuen Mitarbeit, und entgegen sonstiger Uebung — bescheidentlich „seinen lieben Mitarbeitern“ gewidmet — das ist etwas, was den Verfasser und sein Buch noch besonders empfiehlt. Zur ganz besonderen Freude gereicht es uns, daß wir den Lesern des „Museums“ mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers demnächst einige Proben aus dem interessanten Buche an diesem Platze in Aussicht stellen können.

Dr. C.

Ein Heimatloser.*)

Von Fritz Reuter.

Ob die nachstehende Thatsache der alleinige zwingende Grund oder nur eine Veranlassung mehr war, daß Mecklenburg sich der am 15. Juli 1851 geschlossenen, sogenannten Gothaer Konvention „über die gegenseitige Uebernahme Ausgewiesener“ anschließen mußte, wollen wir unentschieden lassen, da es im ganzen gleichgültig ist, an welchem Beispiele die Misère unserer deutschen Heimatsverhältnisse zuerst so recht deutlich ans Tageslicht getreten. Es ist genug, daß dergleichen Fälle — und gewiß nicht vereinzelt

*) Wir entnehmen diese köstliche Skizze von Fritz Reuter, die die Heimatsverhältnisse im Deutschen Reich, bevor es groß und einig war, mit unwiderstehlich drastischer Wirkung illustriert, dem soeben im Hinstorffschen Verlag in Wismar erschienenen III. Band von Gaedertz, „Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen“. (Pr. geh. 4 M.)

— dem Begriff vom einigen deutschen Vaterlande arge Stöße versetzt haben, und daß das komische Element, welches wir darin finden müssen, wenn mächtige Regierungen sich mit erhitzten Noten und drohenden Demonstrationen abquälen, um Bagatellsachen zu beseitigen, bei weitem durch die Tragik überboten wird, die das Haupt des unbeschützten Einzelnen trifft. — Kurz! die Sache wäre lächerlich, wenn sie nicht so traurig wäre.

Im Jahre 1850 oder 51 wurde auf dem Gute Käseke (Käsch), Demminer Kreis, Vorpommern, einem Tagelöhner Krischan Schult, Meier oder Müller von dem Gutsinspektor P. die Wohnung gekündigt und ihm angezeigt, daß er dieselbe zu Johannis desselben Jahres zu verlassen habe. Krischan Schult zeigt aber an dem festgesetzten Termin dem Inspektor an, er habe trotz aller angestellten Nachforschungen keine neue Heimat finden können. „Das geht mich nichts an," sagt der Inspektor, „Er ist rechtzeitig gekündigt, die Wohnung ist anderweitig vergeben, Er wird auf die Straße gesetzt." — Ganz in der Ordnung! — Es geschieht, und Krischan Schult sitzt eines schönen Junitages mit Frau und sieben Kindern inmitten seiner Habseligkeiten auf der Straße, „den Himmel über sich zum Zelt und um sich her die Nacht."

Aber das geht doch nicht, hier muß doch etwas geschehen. — Krischan Schult meldet sich bei dem Herrn Landrat in Demmin und klagt ihm seine Not.

„Wie lange hat er in Käseke gewohnt?" fragte der Landrat. — „Nägen Johr," ist die Antwort. — „Wo hat er denn früher gewohnt?" — „Wahnt hemw ick vördem noch gor nich, ick bün ok so äwer de Grenz gahn un hemw in Käsch dunn frigt." — „Dann ist Er ja ein Mecklenburger." — „Ja, ick bün ut den Ivenack'schen, ut Bas'paul." — „Ist er denn naturalisiert?" — „Dat weit ick gor nich, wat dat is." — „Dann haben wir nichts mit Ihm zu thun, dann muß Er nach Basepohl wieder zurück."

Der betreffende Befehl wird gegeben, Krischan Schult wird mit Frau und Kind, mit Sack und Pack aufgeladen und über die Grenze nach Basepohl, einem Gute des Grafen Plessen auf Ivenack, gefahren. — Er meldete sich bei dem Gutsinspektor D.: „Gun Dag ok, Herr, nu bün ick wedder hir." — „Wer is Hei, un wat will Hei?" — „Je, Herr, ick bün den ollen Jochen Schulten sin Sähn un hemw in Käsch wahnt; äwer de Preußen will'n mi dor nich länger behollen un hemwen mi mit Fru un Kinner äwer de Grenz bröcht." — „So? Also Fru un Kinner hett Hei ok noch? Wo lang' wahnt Hei denn all in'n Preuß'schen?" — „Nägen Johr." — „Denn holl Hei sick jo bileiwe nich up! denn sett Hei sick fix wedder up den Wagen, dat Hei tau führen mit kümmt. Wi nehmen Em hir nich wedder up." — Krischan Schult setzt sich also wieder auf den Wagen und fährt nach Käseke zurück. — „So, Herr," sagt er zu dem Inspektor P., „wat nu?" — „Je, wat nu!" erhält er zur Antwort, „ick nehm Em hir nich wedder an." — „Na, denn möt ick mi woll wedder en beten an den Herrn Landrat 'ranneswenken," sagt Krischan Schult und geht nach Demmin — „So, Herr, nu bün ick wedder hir", sagt er zum Herrn Landrat. — „Das sehe ich," erhält er zur Antwort; „aber hier bleibt Er nicht, Er muß wieder über die Grenze." — „Ja, denn helpt dat nich," sagt Krischan Schult, läßt sich mit Familie und Effekten wieder aufladen, nimmt Abschied von Käseke und hört nur noch, wie der Inspektor P. dem Fuhrknecht den Befehl giebt, er solle die Gesellschaft über die Brücke des Grenzgrabens fahren: „un dor ladst Du de Saken af un führst glik wedder taurügg, dat de Kirl nich wedder mitkümmt!" — Das geschieht; gleich hinter dem preußischen Grammentiner Forst fließt der Grenzgraben; jenseits desselben auf der Basepohler Feldmark werden die Habseligkeiten abgeladen, der Wagen fährt zurück, und Krischan Schult hat die beste Gelegenheit, sich in Ruhe den mecklenburgischen, wie früher den preußischen Sternenhimmel anzusehen. — Es wird ihm dies jedoch langweilig, oder er sieht nicht recht was Besonderes daran, er meldet sich also wieder bei dem Inspektor D. in Basepohl: „So, Herr, nu bün ick wedder hir; un min Saken liggen all up des' Sid von de Scheid." — „Dör sälen sei nich lang' liggen bliwen," sagt der Inspektor, nimmt Mannschaft mit und läßt Kisten und Kasten wieder ins Preußische hinüberwerfen.

Dieser Fall mußte natürlich eine Menge Federn in Bewegung setzen, eine gute Anzahl Noten wurden über die Grenzen hinüber und herüber gewechselt, und während der Zeit war Krischan Schultens Hausrat auch immer über die Grenze hinüber und herüber gewechselt, selbst die beabsichtigte Hinüberführung durch einen preußischen Gendarmen scheiterte an der Wachsamkeit des Inspektors D., der an der Spitze von aufgebotenen Tagelöhnern sich dieser Gewaltmaßregel mit Glück widersetzte.

Aber Krischan Schult? — O, der war gut zu Wege; der lag mit den Seinen in der schönsten Jahreszeit im frischen grünen Walde. Der Oberförster zu Grammentin „fühlte ein menschliches Rühren" und gab ihm die Erlaubnis, sich aus Baumästen und Rasenstücken ein Wohnhaus zu bauen; die Umgegend unterstützte ihn mit Kartoffeln, er selbst ging auf Erntearbeit, und Frau und Kinder trieben Wegelagerei, zwar nicht vi, sondern bloß precario, und überfielen ehrenwerte, ansässige Reisende mit einer schrecklichen Darstellung ihres heimatlosen Zustandes.

Wie die Leute sagten, stand Krischan Schult sich sehr gut dabei, und wir glauben selbst, daß er als freier Mann und unabhängiger Arbeiter in dieser deutschen Polizei-Idylle unter Vogelsang und Wipfelrauschen das schönste Vierteljahr seines Lebens verlebte; aber — die Tage der Glücklichen sind gezählt — sowie sich der Notenhimmel der Grenzbehörden endlich dahin aufklärte, daß das ritterschaftliche Gut Basepohl sich entschieden weigerte, den Ausgestoßenen mit Frau und Kindern aufzunehmen, bezog sich der Himmel über dem Gramentiner Forst mit schweren Regenwolken, die Vögelmusik zog ab, und der Herbststurm brauste in den Wipfeln der alten Buchen. — Krischan Schult konnte es in seinem Sommerpalais eines Samojeden nicht länger aushalten, er ging wieder nach Demmin zum Landrat: „Herr, nu bün ick wedder hir" und sprach den dringenden Wunsch aus, von seinem Biwak in ein regelrechtes Winterquartier geführt zu werden. Der Landrat sah die Dringlichkeit und Gerechtigkeit dieses Wunsches ein und wäre in Verlegenheit gekommen, wenn bei der Zweckmäßigkeit deutscher Polizeigesetze überhaupt eine deutsche Polizeibehörde in Verlegenheit kommen könnte oder dürfte. Die Zähigkeit der mecklenburgischen Ritterschaft in Heimatssachen hatte er erprobt, vielleicht war es möglich, daß das großherzogliche Domanium sich fügsamer zeigte. Krischan Schult wurde also seinem Sommervergnügen entführt, er wurde mit Frau und Kind und Sack und Pack aufgeladen, nach Demmin gefahren und von dort in Begleitung von zwei Gendarmen, um der Sache mehr Nachdruck zu geben, über die östliche Seite von Mecklenburg in das großherzogliche Amt Dargun geschafft.

Die Gensdarmen lieferten Krischan Schulten und ihre Begleitschreiben ab und ritten davon: „Gott sei Dank, den Kerl wären wir los!" —

Aber so schnell geht's nicht. — Die Großherzoglichen Beamten sagten: „Was zum Kuckuck! geht uns der Kerl an? er mag tausendmal ein Mecklenburger sein, wenn er nicht aus dem Domanium gebürtig ist, können wir uns mit der Sache gar nicht befassen; der Kerl gehört der Ritterschaft an; fort mit ihm dahin, woher er gekommen ist!"

Die Herren hatten Recht; denn Mecklenburg scheidet sich in drei Landesteile, Großherzogliches Domanium, Ritterschaft und Städte, die unter sich vice versa die Heimatsgesetzgebung energischer aufrecht erhalten, als dies sogar einem fremden Staate gegenüber geschieht; aber die Herren hatten auch Glück: der Zufall wollte, daß an diesem Tage des im Flecken Dargun abgehaltenen Herbstjahrmarktes wegen zwei mecklenburgische Gendarmen zugegen waren. Diese wurden nun kommandiert, die Familie Schult wurde wieder aufgeladen und über die preußische Grenze geschafft.

Und da soll nun der höchst betrübende Fall eingetreten sein, daß zwischen der bewaffneten Macht zweier befreundeter Staaten auf der Grenze ein kleines Scharmützel stattgefunden hat, infolge dessen die mecklenburgischen Gendarmen ihre preußischen Herren Kollegen zwangen, die Familie Schult wieder mit nach Demmin zu nehmen, wo Schult, Vater, denn bei dem Herrn Landrat zum fünftenmal mit den Worten einrückte: „Na, Herr, nu bün ick wedder hir!"

Ein solcher Skandal war denn doch zu groß. Das landrätliche Amt in Demmin hatte alle seine Pfeile verschossen, und alle waren machtlos an dem dreifachen Panzer mecklenburgischer Heimatsgesetzgebung abgeprallt, die Sache mußte anderen Händen, den Händen der Regierung, übergeben werden.

Die preußische Regierung nahm nun auch die Sache auf und fragte bei der mecklenburgischen an, welche gesetzliche Bestimmungen in bezug auf die nach Preußen ausgewanderten und dort nicht naturalisierten Landeskinder in den mecklenburgischen Landen geltend wären. — Die Antwort war, daß alle, die zwei Jahre oder länger abwesend wären, oder im Auslande einen eigenen Hausstand begründet hätten, als aus dem Unterthanenverbande ausgeschieden betrachtet würden. Und — fragte Preußen weiter — unter welchen Bedingungen erwerben die diesseitigen Landeskinder das Heimatsrecht in Mecklenburg? Wenn sie fünfzehn Jahre ununterbrochen an einem und demselben Orte sich aufgehalten hätten, hieß es.

Dies war denn doch ein zu großes Mißverhältnis; die preußische Regierung drang auf gegenseitige Gleichheit in diesen Verhältnissen, und um ihrer Forderung mehr Nachdruck zu geben, drohte sie, widrigenfalls alle über die Grenze gegangenen und nicht naturalisierten Mecklenburger, eventualiter mit Frau und Kind, ausweisen und in ihr Geburtsland zurücksenden zu wollen. Es wurden auch in Wirklichkeit an der ganzen Grenze herum Recherchen nach den nicht naturalisierten Mecklenburgern angestellt, welche ein Ergebnis von dreißig- bis vierzigtausend Personen geliefert haben sollen, die alle nach mecklenburgischen Gesetzen in ihrem früheren Wohnort das Heimatsrecht verloren und in Preußen kein neues erworben hatten, die also, falls man sie über die Grenze geschickt hätte, als Heimatlose dem mecklenburgischen Land-Arbeitshause verfallen gewesen wären.

Eine so große Menschenmenge konnten denn doch die allerdings großen Räume des alten Wallenstein-Schlosses zu Güstrow,

welches zum Landarbeitshaus umgewandelt ist, nicht fassen. Mecklenburg mußte sich Preußen gegenüber zu einer liberaleren Heimatsgesetzgebung verstehen, wie sie in der Gothaer Konvention ausgesprochen ist. In seinen eigenen Eingeweiden aber dauert die alte hartnäckige Verstopfung fort, und von einem lebendigen und erfreulichen Stoffwechsel zwischen Domanium, Ritterschaft und Landschaft ist keine Rede.

Und Krischan Schult? — Nun, dessen Schicksale sind nach obigem leicht zu ermessen. Mecklenburg mußte sich dazu verstehen, Krischan Schulten zurückzunehmen, remonstrierte aber mit Hand und Fuß gegen die Aufnahme von Weib und Kindern, als geborenen Preußen. Die Familie wurde einstweilen zerrissen, Frau und Kinder blieben in Preußen, und Krischan Schult wurde über die mecklenburgische Grenze gejagt — endlich mit Erfolg. Das Gut Basepohl weigerte sich, ihn anzunehmen, wozu es auch durchaus nicht verpflichtet war; in dem Domanium und den Städten fand er natürlich erst recht keine Aufnahme, und so war er denn vor dem Gesetz ein heimatloser Vagabund, der ins Landarbeitshaus gehörte, dessen friedliche Räume ihn denn auch aufnahmen.

Ob er später ein anderweitiges Unterkommen gefunden hat, ob er wieder mit seiner Familie vereinigt worden ist, wissen wir nicht. Wir haben diese Geschichte nur so erzählt, wie das allgemeine Interesse, welches begreiflicherweise dieser eklatante Fall, namentlich bei den Ausgewanderten, hervorrufen mußte, sie zu jener Zeit täglich besprach.

Man hat nachträglich behauptet, Krischan Schult sei ein Taugenichts gewesen, aber ändert das etwas an der Sache selbst? Und — wäre er ein dreimal geschliffener und facettierter Tugendspiegel gewesen, eingefaßt in den vergüldeten Rahmen frommer Denkungsart, wäre er nicht in dieselbe Lage gekommen? — — —

Rück- und Ausschau.*)

AH. Unter dem Titel „Das 19. Jahrhundert" sind in anspruchsloser Form eine Reihe von Rückblicken gesammelt, in denen die Redakteure der „Straßburger Zeitung" und sachkundige Mitarbeiter ihrem Leserkreis über den Ertrag der Arbeit des ablaufenden Jahrhunderts Bericht erstatteten. Inhalt wie Form dieser Aufsätze, die neben den Journalisten von Beruf Straßburger Universitätslehrer, evang. Pfarrer und Gymnasiallehrer zu Verfassern haben, rechtfertigen es durchaus, daß sie nunmehr auch einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht worden sind. Das Programm des genannten Blattes beruht auf einem Zusammenschluß eingeborener und eingewandeter Kreise, die sich zur Herausgabe einer unabhängigen, reichstreuen, freiheitlich und sozialfortschrittlich gerichteten, von aller kirchlichen und konfessionellen Engherzigkeit freien, elsaß-lothringischen Tageszeitung verbanden. Nicht nur der Umstand, daß in das 1899 begründete neue Unternehmen ein älteres evangelisches Blatt, „Die Heimat", herübergenommen wurde, sondern auch die ganze politische Konstellation begründete eine Frontstellung dem Ultramontanismus gegenüber. „Der auf klerikaler Seite jüngst noch aufgestellte Grundsatz (So sin m'r halt') verewigt die vorhandenen Gegensätze, die es in Wahrheit zu überbrücken gilt. Auch wir wollen unsere Eigenart nicht aufgeben, auch auf wertvolle Erbstücke aus französischer Zeit nicht verzichten, wir wollen diese Eigenart aber als deutsche Stammesart entfalten und uns fernhalten von allem überspannten Partikularismus, der ein Zerrbild wahrer Heimatliebe darstellt."

Männern von so charakterfester nationaler Gesinnung wird man gerne ein maßgebendes Urteil über die Erfolge des Deutschtums seit der Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit dem Reiche zugestehen, wie es in dem Aufsatz von Fritz Hoffet, dem früheren Redakteur der Heimat, „Elsaß-Lothringen im 19. Jahrhundert", ausgesprochen ist. Es lautet dahin, daß „im Großen und Ganzen nach 30 Jahren eigentlich die Reichsverwaltung große Erfolge zu verzeichnen hat, die einerseits ihrem in der Hauptsache maßvollen Vorgehen, andererseits den ausgezeichneten Eigenschaften unseres eigenen Volksstammes zu verdanken sind. . . ." „Wohl ist in der Gesetzgebung und Verfassung unseres Landes noch manche Lücke vorhanden, die ausgefüllt werden muß, bis man das drückende Gefühl der Bevormundung losgeworden sein wird, das die Ueberbleibsel aus der Zeit französischer und deutscher Polizeiherrschaft hervorgerufen. Aber der gute Wille ist doch wenigstens da, und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis auch in den das meiste Aergernis erregenden Winkeln der Gesetzgebung, wie beispielsweise in der Sprachenfrage, eines selbstbewußten Volksstammes würdige Prinzipien und Regeln vorherrschen werden." Im Einzelnen ist die milde Beurteilung des Regimes v. Manteuffel auffällig. Die Begünstigung der Notabeln und Klerikalen hätten andere auch, nur vorsichtiger geübt, und überhaupt sei sie unumgänglich gewesen.

Mit derselben Offenheit spricht der Herausgeber Georg Wolf in den Aufsätzen über Deutschlands politische Entwicklung, die Entwicklung des Verkehrs, Kapitalismus und Sozialismus im 19. Jahrhundert seine Ansichten aus. Gegen die Schäden unserer modernen Entwicklung ist Wolf nicht blind. „Der industrielle und städtische Bruchteil wächst auf Kosten des landwirtschaftlich-seßhaften Teils, die Freizügigkeit hat die Auswanderung hervorgerufen und zu inneren Wanderungen geführt, die die Bevölkerung in stetem Fließen erscheinen lassen. Konfessionen und Stämme mischen sich, die Macht der Tradition nimmt mehr und mehr ab, die Sittlichkeit verliert an der Sitte ihren schützenden Halt. So erklärt sich die sittliche und religiöse Krisis unserer Zeit, es sind nicht sowohl die Menschen schlechter sondern, die umgebenden Verhältnisse ungünstiger geworden". In dem wirtschaftlichen Kampfe zwischen Kapitalismus und Sozialismus aber „kann die Parole nicht sein: hinter den Kapitalismus zurück, sondern über den Kapitalismus hinaus! . . . Die stets nur annähernde Lösung der Schwierigkeiten, in denen wir uns beim Ausgang des Jahrhunderts befinden, kann nur in der Richtung liegen, daß das kapitalistische Mehl mit sozialistischem Sauerteig durchsäuert und dem vierten Stand ein befriedigender Platz in der modernen Gesellschaft eingeräumt wird."

Auch der landwirtschaftliche Berater der „Straßburger Zeitung", Max Wolf, sieht die Dinge nicht getrübt durch vorgefaßte Parteineigung. Er erkennt, daß „aus einem idyllischen Berufe, den ein Mann mit etwas gesundem Menschenverstand leicht ausüben konnte, ein Kampf um die Existenz geworden ist. . . . Aber der deutsche Landwirt hat die Hände nicht in den Schoß gelegt und es ist vor allen Dingen das Verdienst unserer norddeutschen Junker, daß die Errungenschaften im Laboratorium mit so bewunderswerter Schnelligkeit in die lebendige Praxis umgesetzt wurden." In dem Fortschreiten auf diesem Wege und im genossenschaftlichen Zusammenschluß der Produzenten hat das Landvolk die Mittel, seine Stellung als ein unentbehrliches Fundament des Staates weiter zu behaupten.

Von den Beiträgen nicht journalistischer Fachmänner erscheint vor allem ein Aufsatz von Prof. Theobald Ziegler über die deutsche Schule bemerkenswert. Er sieht die Aufgabe des kommenden Jahrhunderts darin, die Volksschule in den Dienst an den sozialen Aufgaben unseres Volkslebens zu stellen. Die sogenannte Universitätsausdehnung muß sich vor allem an die Lehrer richten. Im Vorbeigehen bricht Ziegler eine Lanze für die Simultanschule, die Baden seit 1876 besitzt. „Sie ist nicht konfessionslos, wie man das so oft hören kann, der Religionsunterricht bleibt auch hier konfessionell getrennt. Wohl aber ruht sie auf der Ueberzeugung, daß lesen und rechnen und schreiben katholische und protestantische Kinder ohne Gefährdung ihres Seelenheils auf einer Schulbank zusammen lernen können und daß sie es zusammen lernen sollen, weil nur so die tiefe Kluft überbrückt werden kann, die sich leider im 19. Jahrhundert immer trennender zwischen den Konfessionen aufgethan hat". Der Abschnitt über die höheren Schulen liefert einen feinsinnigen Beitrag zur Geschichte des Neuhumanismus und stellt dabei die Behauptung auf, daß das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts die Gleichberechtigung der Abiturienten aller Schulgattungen bringen werde — eine Prophezeiung, die nach dem neuesten kaiserlichen Erlaß rasch in Erfüllung gehen zu sollen scheint.

Interessant und reichhaltig ist der Ueberblick, den Professor Lobstein über die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert giebt. Die eigene Stellungnahme kennzeichnet die Bemerkung: „Es ist Mode geworden, den Liberalismus mit vornehmem Spott zu überschütten und laut zu verkünden, er habe überall abgewirtschaftet. Man vergißt aber dabei, daß viele seiner Forderungen rasch erfüllt worden sind; daß aber dieselben uns heute selbstverständlich erscheinen, gereicht ihm selbst nicht zu geringem Ruhm Das ist nicht nur auf politischem, sondern auch auf theologischem Gebiet zutreffend und nachweisbar." Von den zahlreichen weiteren Aufsätzen über religiöse Fragen ist ein geistvoller Vortrag, den Friedrich Naumann in Straßburg gehalten hat, hervorzuheben. Mit der anschaulichen Plastik seiner Darstellungskunst hebt er die grundverschiedene Struktur des modernen Katholizismus und Protestantismus hervor und benutzt die Gelegenheit, um gegen die Kleinstaaterei als das Grundprinzip des deutsch-protestantischen Landeskirchentums zu protestieren.

In höchst anregender Weise skizziert Ernst Polouzek die Entwickelung der deutschen Malerei im letzten Jahrhundert. Man wird sich mit wachsendem Erstaunen dessen bewußt, wie viele Gedankengänge seit den Zeiten des lustigen Rokoko durchgedacht und — gemalt worden sind, bis zu den heutigen Zeiten, die nach Polouzeks Meinung als die Ueberwindung des Naturalismus durch den Neu-Idealismus (Symbolismus und Mystizismus) aufzufassen sind. Den Schluß bildet ein freudiges Bekenntnis zu Böcklin, der in keiner dieser vielen Rubriken unterzubringen ist. — Der entsprechende Rückblick auf das Drama aus der Feder von Karl Gruber ist etwas sehr knapp gehalten. Mit der hohen Wertung, die Hebbel erfährt, kann man einverstanden sein, aber die tönende Rhetorik Wildenbruchs schätzt der Referent trotz aller Vorbehalte noch zu hoch ein. Dagegen berichtet derselbe mit sehr erfreulicher Ausführlichkeit über die elsässische Litteratur seit 1870. Wir verdanken

*) Das 19. Jahrhundert. 24 Aufsätze zur Jahrhundertwende herausgegeben von Georg Wolf, Chefredakteur der Straßburger Zeitung. 150 Seiten. 1.50 M. Straßburger Druckerei nd Verlagsanstalt.

ihm die interessante Bekanntschaft mit den Mitgliedern des „Alsabunds“ und den Trägern der Dialektbewegung, von denen Stoskopf als Dramatiker ja bereits auch dem Karlsruher Publikum bekannt geworden ist.

Auch aus den übrigen Aufsätzen, zu deren Besprechung der Schreiber dieser Zeilen sich zumteil nicht kompetent fühlt, wäre manches Interessante herauszugreifen. Vielleicht veranlaßt die Angabe der Themata*) die Leser, das Büchlein selbst zur Hand zu nehmen, dessen Lektüre wir nach eigener Erfahrung bestens empfehlen können.

Verschiedenes.

* **Die Ruhestätte der deutschen Toten in Peking.** Aus Peking, 10. Oktober, wird uns geschrieben: Gleich dem Freiherrn von Ketteler und den 9 Seesoldaten vom deutschen Schutzdetachement, die während der Belagerungszeit gefallen sind, sowie drei Kindern, sind auch die ersten Toten von den deutschen Ersatztruppen — darunter der Hauptmann von Rheinbaben — auf dem Grundstück der deutschen Gesandtschaft zur letzten Ruhe bestattet, wo sich jetzt im Ganzen 24 Gräber befinden. Aus sanitären Gründen und sonstigen naheliegenden Rücksichten mußte man aber davon Abstand nehmen, weitere Bestattungen in so unmittelbarer Nähe der Gesandtschaftsgebäude zu vollziehen, und so wurde denn von den Civil- und Militärbehörden ein hierzu geeignetes, in der Tartarenstadt am Fuße der Stadtmauer jenseits der Hatamenstraße gelegenes Grundstück als Friedhof ausgesucht und entsprechend hergerichtet. Ursprünglich hatte die Absicht bestanden, die Gefallenen sämtlicher hier militärisch vertretenen christlichen Nationen auf ein und demselben Platze zu beerdigen. Da aber die Engländer und Franzosen ihre alten, außerhalb der Stadt belegenen Friedhöfe, die während der Unruhen von den Boxern vollständig zerstört waren, wieder herzustellen und weiter zu benutzen wünschten, so haben sich den Deutschen bei Anlage der neuen Begräbnisstelle nur die Oesterreicher, Italiener und Russen angeschlossen. Die Lage dieses Friedhofes innerhalb der Mauern der Tartarenstadt und in der Nähe des Gesandtschaftsviertels bietet eine Gewähr dafür, daß sich eine Schändung der Gräber in Zukunft nicht wiederholen wird. Vielleicht wird man nun auch die Toten, die auf dem Gesandtschaftsgrundstücke beigesetzt sind, nach dem neuen Friedhofe überführen.

* **Labrador als Goldland.** Unterm 22. v. M. wird uns aus New-York geschrieben: Eine von der Harvard-Universität ausgerüstete Expedition zur Erforschung Labradors ist vor einigen Tagen zurückgekehrt und berichtet, daß sie in jenem Lande von Eis und Felsen nicht nur wertvolle Graphitminen, sondern auch an mehreren Stellen der Küste und des Inlandes Gold gefunden habe. Die Mitglieder der Expedition, die aus fünf Studierenden und einem Professor bestand, kamen einstimmig zu der Ueberzeugung, daß der Reichtum Labrados an Gold größer ist und sich auf weitere Gebiete erstreckt als in Klondike- oder den Kap Nome-Gebieten. Die Expedition wird im nächsten Frühjahr nach Labrador zurückkehren und Werkzeuge zur eingehenden Prüfung der Gold- und Graphitminen mitnehmen. Die jetzige Fahrt, die 5 Monate in Anspruch nahm, war recht gefährlich, da das Schiff schwer unter dem Eisdruck zu leiden hatte; auch der Weg über Land war beschwerlich, da das Gebiet außerordentlich felsig und zerissen ist. Auf ihrer Tour trafen sie mit Eskimos zusammen, die noch nie einen weißen Mann gesehen hatten, aber sich durchaus freundlich und hilfreich erwiesen. Die Forscher brachten eine Anzahl Skelette von unbekannten Tieren, die vielleicht einer prähistorischen Zeit angehörten, sowie eine Anzahl ethnographischer Gegenstände von hohem Interesse mit, darunter eine Steinlampe, die volle fünfhundert Jahre hindurch an derselben Stelle in einem Eskimodorf im Innern Labradors in Gebrauch gewesen war. Die Lampe, die dem Harvard-Museum überwiesen wurde, besteht aus einem großen Stein, der an der oberen Fläche zwei Löcher, ein großes und ein kleines, die mit einander kommunicieren, hat. In das große Loch wurde ausgepreßter Walfischthran gegossen, der Docht, der aus Pflanzenfaser besteht, wurde in die kleine Oeffnung eingesetzt. Als Zündmittel diente Feuerstein. Führer der Expedition war Professor R. A. Doly, Professor Delabarre von der Brown-Universität nahm ebenfalls daran teil.

Weihnachtsbücher.

* Der altberühmte Jugendschriften-Verlag von K. Thienemann in Stuttgart beschickt den Weihnachtsmarkt wieder mit Neuigkeiten. Wir können Eltern und Erziehern diese gediegenen Bücher aufs wärmste empfehlen. Deutsches Knabenbuch. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für unsere Knaben. 14. Band. 400 Seiten Text mit zahlreichen Text- und Farbenbildern. Prächtig gebunden 6.50 M. Der reiche Inhalt dieses Buches vergnügt und beschäftigt unsere Knaben das ganze Jahr hindurch und bringt sie in den Besitz eines Schatzes, zu dem sie immer mit neuem Antrieb, mit neuer Befriedigung zurückkehren. Der vorliegende 14. Band zeichnet sich wie die früheren durch große Mannigfaltigkeit des Gebotenen aus. An 14 schwarz und bunt illustrierte Erzählungen und Märchen schließen sich mit vielen Abbildungen an: Biographien, Kulturhistorisches, Physikalisches und Astronomisches, aus Tierwelt und Pflanzenreich, Gedichte und Sprüche, Spiele und Allerlei zum Zeitvertrieb. Die zeitgemäßen Artikel; Telegraphieren ohne Draht, Luftschifferei (Zeppelin), Oberammergau und Gutenberg seien besonders hervorgehoben. — Ein gleichwertiges Gegenstück hierzu bildet das Deutsche Mädchenbuch. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen. 8. Band. 400 Seiten Text mit zahlreichen Text- und Farbenbildern von Künstlerhand. Prächtig gebunden 6.50 M. — Im verwunschenen Schlößchen. Eine Erzählung für erwachsene junge Mädchen von Emma Biller (E. Wuttke-Biller). Mit 30 Bildern von Adolf Wald. Fein gebunden 4 M. Wenn Emma Biller der Mädchenwelt eine neue Gabe beschert, darf man auf anmutig unterhaltende Erzählung, taktvolle Behandlung der Schicksale des Herzens und wohlthuende Lösung der Verwicklungen mit Sicherheit rechnen. — Fritz Martens erste Seereise. Nach eigenen Erlebnissen der Jugend erzählt von Kapitän Spring. Mit 20 schwarzen und 4 Farbenbildern nach Originalen von R. Hellgrewe. Schön gebunden 3 M. Ein Jugendbuch, wie es unsere flottenbegeisterte Zeit wünscht und fordert. Was der junge Seefahrer als Neuling an Bord erlebt, wie er in den kräftigenden Seemannsberuf allmählig hineinwächst, sodaß er ihm für immer treu bleiben will, ist hier mit lebhaften Farben unterhaltend und anschaulich und mit Sachkenntnis geschildert. — Brüder Grimm Kindermärchen. Für die Jugend ausgewählt von Paul Moritz. Mit 36 schwarzen und 4 Farbenbildern nach Originalen von P. Grot Johann und R. Leinweber. Schön gebunden 2 M. Was Grimms Märchen für die Jugend bedeuten, welche Fülle von poesie- und humorvoller Unterhaltung sie in erhebender Anregung für der Kinder Herz und Geist gewähren, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Sieht man nun hier 60 der schönsten, sorgsam ausgewählten Märchen mit so vielen trefflichen Bildern, so wird man einräumen müssen, daß zum Preise von 2 M. kaum ein schöneres Buch unter den Weihnachtsbaum zu legen ist.

* Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild. Politische und Kultur-Geschichte von Hans Krämer in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern. Mit ca. 1500 Illustrationen, sowie zahlreichen farbigen Kunstblättern, Facsimilebeilagen 2c. (Berlin, Leipzig, Stuttgart, Wien, Deutsches Verlagshaus Bong u. Cie.) Hans Kraemers monumentale Säkularrevue ist mit der soeben erfolgten Ausgabe des 4. (Supplement-) Bandes nunmehr zum Abschluß gelangt. Wir zweifeln nicht, daß unter den zahlreichen Novitäten des diesjährigen Weihnachtsbüchermarktes auch dieser neue Band ebenso großen Beifall finden wird, wie die ersten drei Teile des Prachtwerkes, das die in Deutschland nahezu unerreichte Auflagenziffer von über 95 000 errungen hat. Die Ursache dieses ungewöhnlichen Erfolges liegt einerseits in der volkstümlichen Darstellung, in der Mitarbeit erster Fachmänner, andererseits in der vornehmen, künstlerischen Ausstattung. Der neue (4.) Band stellt ein vollkommen in sich abgeschlossenes, selbständiges Ganze dar, sodaß er auch gern von Vielen erworben werden wird, die bisher die ersten drei Bände noch nicht erwarben. Seinen Inhalt bilden neben einer Darstellung der Vorgeschichte des Burenkrieges und der Ereignisse bis zur Einnahme von Pretoria und zwei fesselnden Abhandlungen über die Entwicklung der Landesheere und Kriegsflotten — die erstere aus der Feder des jetzt in China jäh aus dem Leben geschiedenen Grafen Maximilian Yorck v. Wartenberg — eine umfangreiche, durch zahllose Bilder ergänzte Schilderung der wichtigsten Gruppen der Pariser Weltausstellung.

* Deutsche Konkurrenzen. Herausgeber Professor A. Neumeister-Karlsruhe. (Seemann u. Co., Leipzig.) Das neueste Heft behandelt Bau-Entwürfe für Hildesheim, in denen die Baukunst des 16. und 17. Jahrhunderts (die gerade in Hildesheim in hoher Blüte steht), unter Berücksichtigung der modernen Erfordernisse, ihre Auferstehung feiert. Die reizvollen Motive lassen sich selbstverständlich auch auf andere Gegenden übertragen und dürften Architekten und Baumeistern willkommene Anregung zur Schaffung von architektonisch wirksamen Bauten geben, ohne daß für das Künstlerische der Ausgestaltung besondere Opfer seitens des Bauherrn nötig wären. Das reich illustrierte Heft kostet nur 1.80 M. Ebenso interessant ist Heft 73 der im gleichen Verlage erscheinenden „Neubauten“ (Herausgeber Professor B. Koßmann-Karlsruhe), welches eine Reihe ausgeführter, kleiner katholischer Kirchen in allen konstruktiven Einzelheiten enthält. Dieselben werden zweifellos vorbildlich wirken, da der Architekt es verstanden hat, seine Bauten in sehr geschickter Weise ihrer Umgebung anzupassen. — Von beiden Publikationen beginnt jetzt ein neuer Band zu erscheinen, der in Heften zu je 1.80 M. oder in Bänden (12 Hefte) zu je 15 M. durch jede Buchhandlung, sowie direkt von Seemann u. Co., Leipzig, bezogen werden kann. Die früher erschienenen Bände sind zu den gleichen Preisen ebenfalls noch erhältlich und dürften ein prächtiges Weihnachtsgeschenk für alle Angehörigen des Baufaches abgeben.

* Franz Hoffmanns Neuer Deutscher Jugendfreund, Bd. 55 (Preis 6 M.). Cordelia, Kleine Helden. Ein Buch für die Jugend (Preis 4 M.). Franz Hoffmanns Ausgewählte Erzählungen, Bd. 1 (Preis 3 M.). Schmidt u. Springs Volks- und Jugendbibliotheken. Nr. 283 Herren und Diener. Nr. 284 Der Talismann. Nr. 285 Ein Granatsplitter. Alle drei von Oskar Höcker (à 75 Pf.). (Leipzig, Schmidt u. Spreng). Die Verfasser dieser beliebten Jugendschriften sind so gute und alte Freunde unserer Kinder, daß wir nicht zu sagen brauchen, wie geeignet die Bücher als Weihnachtsgeschenke sind. Der Verlag hat sie alle, auch die billigeren, preiswert ausgestattet.

*) Frankreich — die Kulturstaaten — die Frau — das Gymnasium — Philosophie und allgemeine Bildung — die Innere Mission — die evangelische Heidenmission — der Katholizismus — die Musik — die evang. Kirchenmusik (von Prof. Spitta) — die elsässische Geschichtschreibung im 19. Jahrhundert — die elsässische Litteratur bis 1870.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.